

Stand der gegenwärtigen Katholizismusforschung. Die Interpretation der fünfziger Jahre als »Sattelzeit« der kirchlichen Moderne ist faszinierend, sie wird aber durch den Beitrag Wolfgang Schroeders ein wenig der Unschuld beraubt. Die Erosion des katholischen Milieus und die Veränderungen innerhalb des katholischen Milieus sind Phänomene, die an dessen Rändern immer passieren, die aber selten wahrgenommen oder fast immer verdrängt werden.

Der Niedergang des deutschen Katholizismus und die Auflösung des katholischen Milieus als ein Phänomen von Dauer sind weder politikwissenschaftlich, noch zeitgeschichtlich, noch soziologisch analysiert oder aufgearbeitet worden. So blieb zum Beispiel für den sozialen Katholizismus nur die Feststellung von Oswald Nell-Breuning im Jahre 1971, daß er »eines sanften Todes entschlafen sei« (zit. Schroeder, S. 264). Nach den Ursachen dieses Absterbens wird man weiter forschen müssen.

*Joachim Köhler*

THOMAS FANDEL: *Konfession und Nationalsozialismus. Evangelische und katholische Pfarrer in der Pfalz 1930–1939* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B, Bd. 76). Paderborn: Ferdinand Schöningh 1997. 669 S. Geb. DM 98,-.

Vor mehr als zwanzig Jahren hat der Tübinger Kirchenhistoriker Klaus Scholder an die Erforschung kirchlicher Zeitgeschichte die Forderung gestellt, den Blick auf beide Großkirchen gleichzeitig zu lenken, wenn es darum ginge, das Verhältnis der Kirchen zum Nationalsozialismus zu thematisieren. Durch den vergleichenden Zugriff erhielt man bei der Einordnung kirchlicher Verhältnisse im »Dritten Reich« Orientierungshilfen und man werde erkennen, daß das Handeln von Kirchenleitungen, Pfarrern und Gemeindegliedern zum Teil als Reaktion auf das Handeln der jeweils anderen Konfession erklärbar sei. Nur spärlich wurde diese Anregung aufgegriffen. Offensichtlich bedurfte es auch anderer Methoden, um das Anliegen Scholders, der nicht nur die Kirchenleitungen auf der obersten Ebene ins Visier nahm, sondern auch die Pfarrer und die Gemeinden. Hier zahlt es sich aus, daß vor allem die Allgemeinhistoriker Kirchen, Konfessionen und religiöse Gruppierungen als lohnendes Forschungsobjekt erkannt haben und auf diesem Feld, angeregt durch die Religionssoziologen, die neuen sozial-, mentalitäts- und alltagsgeschichtlichen Methoden erproben und nicht nur im Bereich der Zeitgeschichte eine Zusammenarbeit von Allgemeingeschichte und Kirchengeschichte postulieren. Auch wenn es in den Auseinandersetzungen um den theoretischen Zugriff noch manche Kontroverse gibt und Kirchenhistoriker nicht ohne weiteres bereit sind, ihren theologischen oder – im katholischen Bereich – ihren heilsgeschichtlichen Ansatz aufzugeben, so hat sich doch inzwischen eine neue (Teil-)Disziplin der kirchlichen Zeitgeschichte etabliert.

Gelegentlich wird im katholischen Lager behauptet, daß im Hinblick auf die Geschichte der Kirche(n) in der Zeit des Nationalsozialismus die Forschungen abgeschlossen seien. Dennoch zeigt es sich, daß durch die Anwendung neuer pluralistischer Methoden auf die Ebenen unterhalb der Kirchenleitungen und Kirchenhierarchien im Vergleich zu bisherigen Forschungsergebnissen beider Konfessionen völlig neue Forschungsmöglichkeiten erschlossen werden können.

Die territorialgeschichtliche Untersuchung von Thomas Fandel, der angeregt von seinem Lehrer Wolfgang Schieder, die Konzentration auf eine Konfession aufzugeben, evangelische und katholische Pfarrer und Gemeinden in den Blick genommen hat, könnte man als eine Pilot-Arbeit bezeichnen, die allerdings auf den Spuren von Thomas Breuer folgt, der in seiner Dissertation 1992 über den Widerstreit zwischen nationalsozialistischem Herrschaftsanspruch und traditioneller Lebenswelt im Erzbistum Bamberg den ersten Schritt in diese Richtung getan hatte, in dem er konsequent die zeitgeschichtliche Forschung mit der kirchengeschichtlichen verknüpft und bewußt die sozialgeschichtlichen Methoden bei der Erforschung kirchengeschichtlicher Themen einbezogen hat. Die Quellenbasis, auf der Fandel seine empirischen Forschungen vornimmt, ist enorm breit, weil sie von vornherein den Grundbestand staatlicher und beider kirchlicher Archive vor Ort berücksichtigen muß, aber auch die in Frage kommenden Zentralarchive, Nachlässe und Befragung von Zeitzeugen immer zweispurig angegangen werden mußten. Aus zeitlicher Perspektive bezieht Fandel die Endphase der Weimarer Republik mit ein, weil sie als Inkubationszeit nationalsozialistischen Denkens anzusehen ist und weil aus katholischer Sicht der Kampf gegen den politischen Katholizismus bereits innerkirchlich im Gange ist. Die Kriegsjahre werden nicht mehr mit einbe-

zogen, weil sich durch die Kriegseinwirkungen das Umfeld von Pfarrer und Gemeinden, zumal im Grenzgebiet, total verändert und auch die Fragestellung nach dem Verhältnis der Kirchen zum totalitären Regime einen anderen Charakter bekommt. Die Pfalz als gemischtkonfessionelles Gebiet bietet eine ideale Voraussetzung für vergleichende Studien. Die Rückführung des Saargebietes in das »Reich« nach einem dramatischen Abstimmungskampf erweist sich als Katalysator, um die Grundfragen der Arbeit empirisch zu erhärten. Sozialgeschichtliche und komperative Methoden sind trotz mancher Unkenrufe aus dem kirchengeschichtlichen Lager geeignet, gläubige und kirchliche Existenz nicht zu nivellieren oder gar auszuschalten, sondern sie kritisch ins Bewußtsein zu bringen. Natürlich werden unter Anwendung komperativer Methoden die Unterschiede der Konfessionen nicht aufgehoben, aber es wird deutlich, daß die Einbindung in die Institution konfessionsspezifisch christliches Leben behindert. Zunächst aber wird im Hinblick auf das Nebeneinander der Konfessionen als Ergebnis festgestellt, daß die Abgrenzung sich im alltäglichen Leben spürbar auswirkt und zu politischen Zwecken instrumentalisiert werden konnte, so z. B. haben die Nationalsozialisten 1933 den traditionell latenten Antikatholizismus der Pfälzer Protestanten in der Auseinandersetzung um die Konfessionsschule für ihre Zwecke eingesetzt.

Als Ergebnis seiner Untersuchung kann Fandel festhalten, daß das Verhältnis der katholischen und evangelischen Pfarrer und Gemeinden zum Nationalsozialismus sich höchst unterschiedlich gestaltet hat, weil die Ausgangslage recht unterschiedlich war: Das Politik- und Kirchenverständnis beider Kirchen hatte in der Zeit nach 1918 sehr unterschiedliche Ausprägungen erfahren. Das theologische Verständnis von der Rolle der Kirche in der Gesellschaft und die politische Nähe zum Nationalsozialismus, aber auch die Gruppierungen innerhalb der Pfälzer Landeskirche waren die Voraussetzungen dafür, daß das Konfliktpotential zwischen evangelischer Kirche und Nationalsozialismus geringer war als in der katholischen Kirche. Dagegen behauptet Fandel: »Die katholische Form des Christentums machte den Gläubigen generell die Anpassung an den modernen Staat schwerer als die evangelische – unabhängig davon, um welche Staatsform es sich handelte« (S. 600). Da die protestantischen Pfarrer keinen Zweifel an der nationalsozialistischen Obrigkeit aufkommen ließen, war die Pfälzer Landeskirche »eher ein stabilisierender Faktor der NS-Herrschaft als ein »objektiver Störfaktor«, der [...] eine hemmende Wirkung auf die Entwicklung eines totalitären Systems ausübte« (S. 600). Offene Kritik am nationalsozialistischen System setzte unter den protestantischen Geistlichen erst ein, »als der Nationalsozialismus für sich den Platz in der Gesellschaft beanspruchte, den bisher das Christentum eingenommen hatte« (S. 600). Ein Bewußtsein von einer gemeinsamen Herausforderung der Kirchen durch den Nationalsozialismus hat es nur ansatzweise gegeben. Akte der Solidarität waren selten. »Man beschränkte sich auf die Wahrung der eigenen Interessen« (S. 601). Die zaghafte Kontakte im Hinblick auf gemeinsames Vorgehen gegenüber den nationalsozialistischen Machthabern wurden dem Autor von Zeitzeugen bestätigt. Überrascht ist man ein wenig über den Ertrag einer Studie, die moderne Ansätze historischer Forschung wie die komparatistische Methode zur Einordnung und Orientierung zu Hilfe nimmt, ansonsten aber im institutionengeschichtlichen Rahmen bleibt und Theorien zur Erforschung totalitärer Systeme benützt, die gerade das autoritäre System »Kirche« stützen. So wird eigentlich nur wiederholt und präzisiert, was in den Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte gang und gebe ist: »Katholisches Glaubens- und Kirchenverständnis und nationalsozialistischer Totalitätsanspruch ließen sich nicht vereinbaren« (S. 595). In dem »noch weitgehend christlich geprägten Denken der Menschen in der Pfalz« kam es zu Widerstand der Geistlichen, »die vor allem in kleineren Gemeinden mit starker sozialer Kontrolle großen Rückhalt in der Bevölkerung fanden« (S. 596). Hier, so stellt Fandel fest, »führte der Angriff des Nationalsozialismus auf die Autorität der katholischen Kirche zu einer erheblichen Steigerung des Prestiges des Klerus [...]. Die Haltung der katholischen Geistlichen setzte dem nationalsozialistischen Totalitätsstreben auf diese Weise Grenzen in organisatorischer, vor allem aber in weltanschaulicher Hinsicht« (S. 596). Natürlich werden die Defizite nicht verschwiegen, die eine offiziell kirchliche Sicht impliziert, aber es ist die Sicht der Institution, die erst im Angesicht der Katastrophen merkt, daß es ein Gewissen eines einzelnen Christen und einer einzelnen Christin, auch eines einzelnen Pfarrers und Kaplans gibt, das für die Menschenrechte verantwortlich sein sollte. Eine Sicht von »unten« hätte auf die Wissensnot der Menschen aufmerksam machen und Konzepte der Seelsorge, die darauf keine Rücksicht nehmen, in Frage stellen müssen. Statt dessen lesen wir die bekannte Tatsache: »Wie in anderen Fällen stützte das Speyerer Ordinariat den politisch motivierten Kampf einzelner

Pfarrer gegen das nationalsozialistische Regime nicht. Man ließ einen Geistlichen fallen, der sich nach der Interpretation der Kirchenleitung durch eigene politische Unvorsichtigkeit, vor der man immer gewarnt hatte, selbst in eine prekäre Lage gebracht hatte. Dem Ordinariat ging es darum, die Gesamtdiözese vor möglichen Unannehmlichkeiten zu bewahren« (S. 258). Wann wird eine Fragestellung, die ein Historiker getroffen hat, zum zwingenden Schuldbekennnis der Hirten? Vielleicht müßten Historiker für den einzelnen Menschen und nicht für die Institution optieren.

*Joachim Köhler*

MOSHE ZIMMERMANN: Die deutschen Juden 1914–1945 (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 43). München: R. Oldenbourg 1997. 170 S. Geb. DM 68,-; Kart. DM 29,80.

Kaum ein Thema birgt soviel Sprengstoff wie dieses, wie nicht zuletzt die heftigen Diskussionen um eine Historisierung des Holocaust oder die Kontroverse um Daniel Goldhagens Thesen über »Hitlers Willing Executioners« eindrücklich vor Augen geführt haben. Nicht zuletzt der Wunsch von Ignatz Bubis, der sich stets als Deutscher jüdischen Glaubens verstanden hatte, nach seinem Tod im Sommer 1999 in Israel und nicht in Deutschland beigesetzt zu werden, hat das Thema der deutschen Juden noch einmal fokussiert. Die Herausgeber der »Enzyklopädie Deutscher Geschichte« haben deshalb gut daran getan, mit dem vorliegenden Band einen jüdischen Historiker, Moshe Zimmermann, der an der hebräischen Universität von Jerusalem deutsche Geschichte lehrt, zu betrauen.

Dieser ist, um es vorweg zu sagen, beiden Fallen, »entweder unempathisch oder aber apologetisch zu wirken«, vor denen er im Vorwort warnt (S. XI), entgangen. Sein Buch ist sachlich und informativ und verdient wirklich den Titel einer Enzyklopädie. Auch die Konzeption, die sich hinter dem Buchtitel »Die deutschen Juden 1914–1945« verbirgt, vermag zu überzeugen. Es geht eben nicht um »Juden in Deutschland«, zu denen erst die nationalsozialistische Gesetzgebung die deutschen Juden gemacht hat. Besonders wichtig ist, daß sich Zimmermann nicht auf die zwölf Jahre des Dritten Reiches beschränkt, sondern dreißig Jahre vom Beginn des Ersten bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs in den Blick nimmt und die für manchen überraschende These von »30 Jahren Untergang« aufstellt, die er minutiös belegt: »Auch ohne Hitler [...] hätte die jüdische Bevölkerung [...] zunehmend an Gewicht, Bedeutung und Eigenart verloren« (S. 1). Dieser »Untergang« vollzog sich, wie Zimmermann im enzyklopädischen Überblick (S. 1–78) zeigt, in drei Etappen, vom Trauma des I. Weltkriegs über den demographischen Rückgang und die wirtschaftliche Dauerkrise der deutschen Juden während der Weimarer Republik bis zur Shoah im Dritten Reich, die nach Verdrängung aus dem öffentlichen Leben und Vertreibung aus Deutschland zur »Endlösung der Judenfrage« werden sollte. In einem zweiten Durchgang kommen die »Grundprobleme und Tendenzen der Forschung« (S. 79–140) in 17 Unterpunkten noch einmal differenziert zur Sprache. Sie reichen von der schwierigen Definition des »deutschen Judentums« über die jüdische Frau als Forschungsthema bis zur Frage nach der möglichen Kollaboration von Juden mit dem Nationalsozialismus.

Zimmermanns Buch zeichnet sich durch einen sachlichen Ton und Verzicht auf Polemik aus. Er schenkt es sich auch, auf modische Forschungstrends aufzuspringen, die Katholiken in einer besonderen Nähe zum Antisemitismus sehen. Ihnen stellt Zimmermann den Satz entgegen, »daß Protestanten eher als Katholiken dazu neigten, radikale Ideen oder wenigstens einen gemäßigten konservativen Antisemitismus anzunehmen« (S. 43). Eine solide Bibliographie schließt das gelungene enzyklopädische Werk ab. Es kann allen, die sachliche Informationen über die deutschen Juden 1914–1945 suchen, zur Lektüre empfohlen werden. Ob sich allerdings Zimmermanns These von dreißig Jahren Untergang im Kontext jüdischer Forschung wird durchsetzen können, bleibt abzuwarten.

*Hubert Wolf*